№ 12. Der 1835.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 27. April.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Schlesische Tages-Chronik.

Den 27. April 1591: Hainau brennt ab. — Den 28. April 1556 wurde der berühmte Trotzendorf zu Liegnitz begraben. — 1813: General Kutusow stirbt in Bunzlau.

Erste Liebe.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Vier lange Jahre waren verflossen, als Georg, der vor einigen Tagen in Brest landete, den Weg nach Paris einschlug, wo er bei seiner Mutter am 5. Junius 1765 anlangte. Er hatte Sorge getragen, sie zuvor durch einige seiner Freunde von seiner Rückkunft benachrichtigen zu lassen. Als sie ihn sah, war es daher eine reine Freude, ohne Beimischung von Staunen oder Schreck, denn Georg war verwundet und gefangen gewesen, und hatte für todt gegolten. Das Glück Georgs war auch groß; dennoch bemerkte Frau v. Charron nach den ersten tumultuarischen Ausbrüchen eines solchen Wiedersehens einen sonderbaren Trübsinn in dem Blicke ihres Sohnes, so wie Zerstreutheit in seinen Antworten. Sie befragte ihn, er aber lehnte die Antwort ab; sie drang lebhafter in ihn, und um sie zu beruhigen, erklärte Georg den Grund seines Trübsinns auf folgende Weise:

»Es ist eine Kinderei, liebe Mutter, eine Thorheit, eines Mannes unwürdig, aber da Sie glauben, daß meine Traurigkeit ernste Ursachen hat, muß ich Sie wohl beruhigen, selbst auf die Gefahr, lächerlich zu erscheinen. Als ich vor der Kirche St. Germain des Prés vorbei kam, sah ich sie ganz schwarz ausgeschlagen, und zu einem reichen Leichenbegängniß eingerichtet. Das ist ganz bestimmt etwas sehr Gewöhnliches, und würde nicht einmal die Aufmerksamkeit eines Kindes erweckt haben, mir aber that der Anblick wehe. Ich weiß nicht, weshalb es mir vorkam, als läse ich darin die Verkündigung eines Unglücks. Sie lächeln und haben Recht. Aber drei Jahre der Gefangenschaft und entsetzliches Leiden haben mich mit dem Kummer so vertraut gemacht, daß ich überall fürchte, wenn ich glücklich bin.«

»Das ist ein Gefühl, welches mir beweist, daß Du das Glück liebst,« erwiederte seine Mutter; »aber die Gewohnheit, es zu genießen, wird Dich bald wieder beruhigen. Was das Begräbniß betrifft, so wird es das der schönen Frau v. Servins, der Gemahlin des Kammerpräsidenten, seyn, welche gestern, nach einer Krankheit von kaum drei Tagen, gestorben ist.«

»Der schönen Frau v. Servins!« sagte Georg. »Sie muß also sehr schön gewesen seyn, da man sie allgemein so bezeichnet?«

»Ohne Zweifel,« erwiederte Frau v. Charron. »Ihre Schönheit war so ausgezeichnet, daß sie überall gerühmt wurde. In Toulouse sagte man auch, wenn man von ihr sprach, nur: Das schöne Fräulein La Faille.«

Diese so einfache und plötzliche Enthüllung eines schrecklichen Ereignisses wirkte nicht gleich mit voller Kraft und Heftigkeit auf den Verstand Georgs. Er blickte seine Mutter weit mehr mit dem Ausdrucke der Ueberraschung, als des Schreckens an, und ließ sich noch einmal wiederholen, was er so eben gehört hatte. Frau v. Charron erinnerte sich nun seines Aufenthaltes in Toulouse, und da sie vermuthete, daß er Clementinen gekannt haben möchte, antwortete sie mit größerer Vorsicht; aber als sie den Namen des Fräuleins v. La Faille wiederholte, sank Georg ohnmächtig neben ihr nieder, wie von einem tödtlichen Schlage getroffen. Seine Augen zuckten krampfhaft, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, sein Athem stockte; unbedingt wäre es sein Tod gewesen, hätte nicht endlich die Verzweiflung

sich Luft gemacht durch herzzerreissendes Geschrei und Thränenströmen.

Die Liebe einer Mutter muß sehr erfindungsreich seyn, daß sie einen solchen Schmerz zu beschwichtigen vermag. Dies gelang der Frau v. Charron, indem sie Georg viel von Clementinen erzählte; sonderbar aber war, daß es ihr schwerer wurde, über den Verrath, als über den Tod der Geliebten, ihn zu trösten. Sie erklärte ihm nun, wie das Gerücht seiner Gefangenschaft und seines Todes sich in Frankreich verbreitet habe, wie es auch der unglücklichen La Faille zu Ohren gekommen, wie Clementine dann nach vielen Thränen und heftigem Widerstande den Befehlen ihres Vaters gehorchen mußte. Das Alles war so natürlich, daß Frau v. Charron, indem sie eine Geschichte erfand, doch die Wahrheit sagte. Als einen heilenden Balsam goß sie ihm die Vermuthung in die Seele, daß der Schmerz über den Verlust Georgs und die erzwungene Verbindung den frühzeitigen Tod der Frau v. Servins nach sich gezogen habe. Mit bewundernswerthem, weiblichem Scharfsinn schmeichelte sie Georg mit dem Gedanken, daß Clementine für ihn den Tod erlitten, und milderte dadurch die Bitterkeit seines Schmerzes.

Nachdem Georg seine Mutter lange angehört, und lange in ihren Armen geweint hatte, wurde er wieder ruhiger, doch nicht wie ein Mensch, der sich in den Schmerz fügt, sondern wie Jemand, der über einem Plane sinnt, ihn erreicht, und dessen Vollziehung beschließt. — Die Frau v. Charron folgte voll Besorgniß in den Zügen ihres Sohnes den Regungen seiner Seele. Hätte er nur einmal voll Verzweiflung die Augen auf sie gerichtet, würde sie die Furcht gehegt haben, er sinne auf Selbstmord; seine Unruhe aber bewies ihr, daß er etwas Anderes vorhabe. Gegen Abend sah sie, wie er Geld zu sich steckte, viel mehr, als nöthig war, um Waffen zu kaufen, vielleicht zu einer weiten Reise. Sie schwieg jedoch, und that, als ob sie nichts bemerkt habe.

Aber Georg verließ gegen Einbruch der Nacht das Hotel Charron, begab sich nach der Kirche St. Germain des Prés, und erfuhr von dem hier wachenden Küster den Ort, wo Frau v. Servins begraben lag. Er ging hierauf nach dem bezeichneten Gottesacker, und weckte den Todtengräber. Nicht ohne Ueberraschung hörte dieser einen Mann, dessen Aeußeres und ganzes Wesen verrieth, daß er einem der höhern Stände angehöre, die Begehung eines Verbrechens fordern. Georg verlangte, daß er das Grab Clementinens aufgrabe, ihm deren Sarg überliefere, und ihm erlaube, ihn zu erbrechen, und den Leichnam zu betrachten. Es entspann sich zwischen ihnen ein langer und harter Streit, denn das Gold, welches Georg mit vollen Händen bot, konnte über die Furcht oder das Gewissen des armen Todtengräbers nicht siegen. Es war für das Unglück des jungen Mannes ein Augenblick entsetzlicher Verzweiflung, als die Bestechlichkeit, auf die er so fest gerechnet hatte, sich nicht bewährte; dennoch aber fand er Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Er fiel vor dem Todtengräber nieder auf die Knie, beschwor ihn mit herzzerreissenden Thränen, badete seine harten Hände mit dem Wasser seiner Augen, stieß den Kopf verzweifelnd gegen den Fußboden, sprang dann wieder auf, wie ein Unsinniger, wüthete, drohte und bat wechselweise, und brachte so den abgehärteten Mann des Todes zu Thränen der Rührung, daß er von dessen Mitleid erhielt, was seinem Golde versagt worden war.

»Als sie einig mit einander waren, begaben sie sich auf den Gottesacker, der Todtengräber mit einer Hacke und einer Schaufel versehen, und Georg eine Laterne tragend. Glänzender Mondschein beleuchtete die Stille, doch entsetzliche Feierlichkeit, und kein Wort wurde zwischen Georg und seinem Begleiter gewechselt; die Arbeit ging rasch von statten, und in einer halben Stunde stand der aus dem Grabe gewundene Sarg auf festem Boden. (Fortsetzung folgt.)

Das Duell.

(Fortsetzung.)

In dem Gasthofe zum goldenen Hirsch war die Mittagstafel gedeckt, — die Offiziere der Garnison fanden sich hier täglich zusammen, um das halbe Stündchen nach der Parade zu verplaudern, oder mit einer Parthie Billard auszufüllen. Die Lieutenants Seeberg, Altstein und Bode saßen bereits vor der dampfenden Schüssel, als Helmich in der Begleitung des Kapitäns Randau eintrat, und mit einem höflichen Kopfnicken die Anwesenden grüßte; allein, außer ein paar Uhlanenoffizieren, die aus einem benachbarten Städtchen zum Besuche herübergekommen waren, schien Niemand nur die geringste Notiz von seinem Gruße zu nehmen, und Randau biß sich unwillig in die Lippen, während Helmich gelassen sich niederließ, um seine Mahlzeit zu verzehren. Der Eine der Uhlanenoffiziere hatte indessen in Helmich einen Schulfreund wieder gefunden, und knüpfte mit ihm ein trauliches Gespräch an, das durch das Feuer eines kräftigen Rheinweines bald noch zutraulicher wurde. Manch lustiger, wenn auch unbesonnener, dennoch unbereueter Jugendstreich wurde erzählt, die Erinnerung an gemeinschaftliche Schicksale brachte die Herzen näher, und der Freundschaftsbund der Kindheit ward von den Jünglingen fröhlich erneuert. Mißlaunig hatte bisher Seeberg der ganzen Unterhaltung zugehört, als aber der Uhlan fröhlich das Glas erhob, um seinem Jugendgespielen das brüderliche Du wieder anzutragen, welches lange Trennung unter ihnen vergessen gemacht hatte, konnte er seinen Unmuth nicht länger mäßigen, sondern rief, von den aufmunternden Blikken Altstein's und Bode's noch mehr gestachelt, den Fremden am Arme zurückhaltend, aus: »Herr Graf, ich halte Sie für einen zu wackern Kavalier, als daß Sie einem durch Gönner emporgehobenen Günstlinge des Glücks eine Brüderschaft anbieten könnten!«

»Was ist das?« fragte der Uhlan, mit einem befremdenden Blicke seinen Jugendfreund fixirend, »was soll das heißen? — Spricht der Lieutenant wahr?«

Leichenblässe überzog Helmich's Gesicht. »Er spricht die Wahrheit,« hauchte er, ein bitteres Gefühl mit Gewalt unterdrückend.

»Dann pardoniren Sie, daß ich mein Anerbieten zurücknehme, bis diese traurige Anschuldigung durch die Gesetze der Ehre vernichtet ist,« sprach der Uhlan, den Arm mit dem Glase sinken lassend.

»Aufrichtig gesprochen, Herr Kapitän,« platzte Altstein heraus, »weder ich, noch ein anderer meiner Kameraden wird künftig mit Ihnen dienen, wenn Sie für die Beleidigung, die Ihnen im Angesicht mehrerer Offiziere von meinem Freunde Seeberg widerfahren ist, nicht auf eine Weise Genugthuung fordern, die Ihrem Stande ziemt.

»Ich soll mich also schlagen? fragte Helmich, der sich indessen ein wenig gefaßt hatte, seinen Gegner mit einem furchtbaren Blicke anstarrend.

»Beantworten Sie sich die Frage selbst,« höhnte Altstein, ihm stolz den Rücken drehend, während die Augen der Uebrigen verächtlich auf dem Gekränkten weilten.

»So soll denn abermals diesem unsinnigen Vorurtheile ein Opfer fallen,« sprach Helmich wehmüthig. »Wohlan, meine Herrn, ich bin durch Ihr Betragen gebrandmarkt für die Welt, Sie haben Ihr Ziel erreicht, gegen das meine ganzen Grundsätze ankämpfen, und ich will, Ihnen zu gefallen, eine Narrheit begehen, die vor Gott und Gesetz ein Verbrechen ist. — — Herr v. Seeberg, Sie sind gefordert!«

»Bravo!« jubelte Randau, sich die Hände reibend. — »Er wird Euch schon etwas auf zu rathen geben. Kapitän, ich bin Euer Sekundant auf Tod und Leben!«

»Und ich der Deine, Seeberg,« sprach der riesige Altstein, »wann und wo?« —

»Augenblicklich, wenn's beliebt, im Fichtenwäldchen,« entgegnete kalt der Kapitän. »Die Wahl der Waffen gebührt also mir?«

»Versteht sich,« rief Randau, freudig sich auf einer Ferse umdrehend.

»Wohlan, auf Pistolen! Folgen Sie mir, meine Herrn!« sprach Helmich nach kurzem Bedenken.

»Ich offerire Euch meine Terzerols, Kapitän, sagte Randau. »Es sind vortreffliche Dinger, ich habe Sie erst gestern gekauft, gleich neben an ist meine Wohnung.«

»Wir erwarten Sie, Kapitän,« sprach Altstein, und verließ, kalt grüßend, mit seinem Freunde Seeberg das Zimmer, während Randau die Waffen besorgte.

(Beschluß folgt.)

Breslauer Charakterbilder.

Ein Bierschänke.

Motto: „Steht er nicht da, als wollte er den Marschall von Sachsen mit dem Kochlöffel über den Ganges jagen?"

Kennst Du, lieber Leser, jene gedrungene, kurze Heldengestalt, die Dich in jedem Bierhause mit einem höflichen: »Guten Abend meine Herrn, ein Glas Faß meine Herrn!« empfängt? Kennst Du den freundlichen Mann, der in seinen weißen Hemdärmeln und seiner blauen Schürze Dir das edle Getränk der Ceres darbietet, das ihm sein Entstehen verdankt? Kennst Du den Riesen, der hier ein mächtiges Faß Bier aus dem Keller schrotet? Kennst Du den Furchtbaren, der dort jenen ungehobelten Gast mit einigen sanften Stößen in das Exil des Hausflurs expedirt, grimmig in seinem Zorn wie der Löwe der arabischen Wüste, und gleich nachher wieder lammfromm, wie ein Theater-Recensent nach einer handgreiflichen Antikritik? — Staune ihn an, den Wunderbaren, in dem sich Mannieskraft mit Anmuth und Milde so seltsam paaren — es ist ein Breslauer Bierschänk! —

Hat sich auch, dem Strome des Zeitgeistes folgend, die hohe, würdevolle Mütze und die Weste mit den schweren silbernen Knöpfen verloren, immer noch ist ein Bierschänk ein Wesen, das eine wahre Perle für einen soliden Kretschmer ist. Welche Laufbahn hat ein Schänke gemacht, der von der Pike an gedient hat, bis er geworden, was er ist, aber wie belohnend winkt ihm auch das Oefel, als das einstige, glorreiche Ziel seines thatenreichen Erdenlebens! — Voll Ruhmbegierde tritt er als »Junge« ein in seine bierische Carrière, und strengt alle Kräfte an, um es nach 4 bis 5 Jahren zu dem Range eines »Neuscholzen« zu bringen. Ueberall wird er gehudelt und geschoren, bei'm Brauen noch wenig brauchbar, muß er den Dienst in der Bierstube versehen, Höflichkeit lernen gegen die Gäste, die Tische abwischen, den Rauchern Feuer besorgen, und der Schicketanz des ganzen Bierpersonals seyn. Er wird Neuscholz, und ringt nun nach der neuen Palme, — nach einem oder zwei Jahren tritt er in die Würde eines Knechts. Aber seine Talente sind in die Augen springend, von Staffel zu Staffel steigend, erhebt er sich zum Jungschänken, und ist, bringt er es bis zum Altschenken, eine Respektsperson. Er kennt seinen Werth, sein Prinzipal schätzt ihn, er ist nicht mehr Diener, er ist Herr! — Und wie rührend! Er vergißt in seiner Würde dennoch nicht die christliche Demuth. Freundlich, höflich gegen Jeden, der ihm freundlich und höflich ist, erniedrigt er sich selbst zu allen den Geschäften freiwillig, die er vormals gezwungen ausübte — ein lehrreiches Beispiel für Manchen aufgeblasenen Emporkömmling, ein wahres Muster der Humanität.

Sieh' ihn an, den breitschultrigen Jüngling, wie er sich stolz mit der Linken auf das Bierfaß lehnt, das seine Werke enthält. Mitten im Getümmel steht er theilnahmlos da, aber in der entferntesten Ecke der Stube klopft ein Gast mit dem Glase, und dies Signal belebt die kolossale Statue. »Gleich, meine Herrn,« ruft er, und steht in demselben Augenblicke schon vor dem durstenden Gaste. »Feuer!« tönt es in der andern Ecke. »Brennt schon!« ist seine dienstfertige Antwort, und gleich darauf hält er dem Schmaucher auch schon einen brennenden »Wachsstock« vor's Gesicht. — »Etwas Salz, Schänke, und ein Messer!« kreischt es in jenem Winkel, und wie ein Pfeil, nur etwas langsamer, schießt der Schänke mit dem Verlangten an den Tisch des Hungerigen. So treibt er es den geschlagenen Tag, immer rüstig, immer lustig, und doch bleibt ihm noch so viel Zeit übrig, bald hier dem Gespräche zu lauschen, bald da einen Witz eigener Fabrik einzuschalten, bald dort einem hübschen Kinde, das Bier holen will, seine heiße Liebe zu versichern, und ihr die runden, rosigen Backen zu kneipen.

Die meiste Aufmerksamkeit erweist aber der Schänke den Stammtische. Hier sitzen, durch jahrelange Gewohnheit ge-

fesselt, zu bestimmter Stunde die Honoratioren der Gesellschaft, hier prangt die hellpolirte Klingel, auf deren Läuten der Schänke augenblicklich herbeistürzt, um den nöthigen Bierbedarf in den den Gästen eigens gehörigen Kuffeln, die seiner Oberaufsicht anvertraut sind, herbei zu schroten. Sollten die Gäste ein Spielchen lieben, so dringt der Schänke mit allerlei anmuthigen Redensarten so lange in dieselben, bis sie einwilligen; nun wird die schönste und neueste Bastankarte von Wilhelm Tiradschek gebracht, die nach einiger Abnutzung für die übrigen Gäste noch gut genug sind, und geschäftig schleppt er Kreide und Schwamm herbei, um ein vernünftiges »Hundert Eins, Sechsbriefen,« oder »Gut zu« zu veranstalten, — er ist selbst leidenschaftlicher Liebhaber des Spiels, und lauscht dem Glücke der Karten, da tönt aber schon wieder ein »Feuer« oder ein Trommeln eines Glases, und er wendet sich von seinem Lieblingsspiel schmerzlich wie Hektor von Andromache, um sich auf's Neue in die Fluth der Geschäfte zu werfen, oder einem sich verabschiedenden Gaste ein trauliches »Gute Nacht, meine Herrn, morgen ein Bischen!« nachzurufen.

Es ist Nacht geworden, die Gäste haben sich entfernt, der Herr Wirth ist mit der Kasse unter'm Arme auf sein Zimmer gegangen, und der Schänke, müde von der Last des Tages, ist auf einer Bank sanft entschlummert, — unterdessen hat die rundliche Köchin die Flaschen und Gläser gesäubert, und gähnend erhebt sich, von ihr geweckt, der Held des Tages, umarmt die holde Hausgenossin, drückt einen schallenden Kuß auf die knackenden Lippen, und taumelt in's Bett, wo ihn bald die Arme des Schlafes umfangen, und in lieblichen Träumen, Bastankarten, Biergläser, Wurstjungen und das reizende Bild der stämmigen Dirne seines Herzens, seiner brauenden Seele vorüberschweben. —

Spuck des Zeitgeistes.

(Verspätet.)

Staatengeschichte Europa's, was ist aus dir jetzt geworden?!
Mit dem Casperl zugleich preisen die Ecken dich an.

Miscellen.

Herrn Caris mechanisches Kunstkabinet,

das schon seiner Reichhaltigkeit wegen — und der Menge merkwürdig historischer Personen — die Aufmerksamkeit unseres kunstliebenden Publikums in Anspruch nimmt, zeichnet sich vor dem vor einiger Zeit durch Herrn Luzich am hiesigen Orte gezeigten, schon dadurch höchst vortheilhaft aus, daß es nicht, wie jenes, ein bloßes Surrogat wahrer Kunstschöpfungen ist, sondern sowohl durch Ausführung der Masken. — Porträtähnlichkeit ist bei den meisten Personen vorhanden — wie des Kostüms nur wenig zu wünschen übrig läßt. Wem also daran liegt, die berühmtesten Personen der Vor- und Mitwelt in möglichst getreuen Kopieen, lebhaftem Kolorit und passender Kostümirung zu sehen, um eine ziemlich getreue Vorstellung zu gewinnen, der eile nach der durch Herrn Morawe trefflich erbauten Bude des Herrn Caris, und er wird seine Erwartungen nicht getäuscht finden. Wir brauchen wohl blos Namen, wie folgende: Cleopatra, Philipp (jetzigen König von Frankreich), Lafayette, Napoleon, Bertrand, Ferdinand VII., Rousseau, Friedrich II., Voltaire, Friedr. Wilhelm III., Franz I., Alexander I., Wellington, Ludwig XVIII., Blücher, Herzogin v. Berry und Mahmud II. zu nennen, um die Aufmerksamkeit unseres Publikums auf das Kunstkabinet des Herrn Caris hinzuwenden.

12.

In einem Schnapsladen wurde ein Dieb dabei erwischt, als er eben ein Glas stehlen wollte, und begleitet von einer tüchtigen Tracht Prügel, zur Thüre hinausgeworfen. „Aber mein Gott, warum hat man Dich da drin so behandelt?" fragte ein vorübergehender Bekannter und College. „Wegen einer Kleinigkeit," antwortete der Spitzbube, „ich wollte nur ein Glas zu viel zu mir nehmen!"

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Michaelis, den 21. April: D. Eigenthümer und Branntweinbr. Franziscus Franz S. — D. Eigenthümer H. Maretzki aus Rosenthal S.

Bei d. h. Kreuz, den 20. April: Eigenth. Aug. Semmler S.

Bei St. Dorothea, den 20. April: D. Tischlerges. Johann Ludwig S. — D. Tagarb. Anton Habel T. — Den 21.: D. unverehl. Rosina Müssig S. — D. 23.: D. Tagarb. Carl Schlofke S.

In der Hofkirche, den 16. April: D. Lieutenant Eduard Grandison S. — Den 19.: D. Königl. Wegebaumstr. Holze S. — Den 20.: D. Schuhmacher Walter S. — D. Ida Ch. W. Pabst T.

Gestorben.

Den 15. April: Exek. C. Schuplat, 50 J. — D. Pauline Meyer S., 14 W. — D. Glöckners Lang Frau, 40 J. — D. O.L.G.Insp. Bischoff S., 6 M.

Den 16. April: D. Bäckermstr. Schweigert todtgeb. S. — D. Haush. Weichenheyn S., 2 J. — D. Rosina Sendler S., 1 J. 3 M. — D. Tagarb. G. Alter S. 8 T.

Den 17. April: D. Tagarb. Schwarz todtgeb. S. — D. Haushälter Obst S., 7 M. — D. Schuhmachermstr. Müller T. Mathilde, 16 J. 6 M. — Verw. Besenbinder M. E. Liebich, 86 J. — Verw. Susanne Schmidt, 44 J. — D. Erbpachter Schmidt in Gabitz T., 4 W. — D. Schneiderwtw. Juliane Grabert, 63 J.

Den 18. April: D. Tischlermstr. Balzer Frau, 65 J. — D. Maurerges. Guhr T., 2 J. 6 M. — D. Schneiderges. Jork T., 11 W. — D. Stuhlmacher Schreiber T., 13 J. — Tagarb. J. Dawitsch, 56 J. — Hospitalitin Jos. Chr. Märtin, 68 J.

Den 19. April: Musketier G. Beutner, 19 J. — D. Gastwirth Thiel Frau, 28 J. — Verw. Justizräthin Ch. Anders, 66 J. — D. Henriette Lewald S., 9 M. — Zimmerges. D. Ahr, 70 J. — Kaufmann C. G. E. Scholtz, 28 J. — D. Schuhm. August Frau, 69 J.

Den 20. April: Verw. Kassirer Ros. Wiesner, 69 J. — Tagarb. A. Schmidt, 72 J. — D. Schneidermstr. Krallert S. Wilhelm, 6 J. — D. Ober-Sakristaner M. Bened. Strangfeld, 73 J. 5 M. — B. und Schornsteinfegermstr. C. Ludw. Sander, 71 J.

Den 24. April: Itzig Lebell, 66 J., im jüdischen Hospital.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.